



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Friedrich Wilhelm Joseph Ritter von Schelling

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

mal von einem Angehörigen der Patriotenpartei fast ermordet worden war. (A. Feuerbach, Nachlaß I. 193 ff). Breite Schichten, die an Kunst und künstlerischen Dingen intimeren Anteil nahmen, gab es damals in München noch nicht. Eben war es aus der verschlafenen Atmosphäre der bierdörflerischen Zopfresidenz aufgewacht.

So war der Kronprinz und dann der junge König in einer höchst schwierigen Stellung. Er war völlig isoliert. Auf eine angestammte höfische Tradition konnte er sich nicht stützen, denn seine Bestrebungen standen im Gegensatz zu ihr, auf die Massen seines Volkes auch nicht, denn diese waren stumpf und „den meisten war der Bierkrug lieber“, wie Joseph Martin Wagner, der Kunstankäufer Ludwigs, einmal schrieb. So war es einstweilen jene dünne Schicht, als deren Exponenten wir schon Niebuhr, Mendelssohn, Overbeck, Cornelius erkannt haben, deren Sprecher er im Augenblick war, als die Glyptothek entstand, nämlich das junge liberale Bürgertum, die Intellektualisten, der dritte Stand, der 1789 seinen Einzug auf die Weltbühne gehalten hatte. Der antikische Gehalt der Glyptothekfresken war durchaus geeignet, gerade diesen Stand zu fesseln. Die Gebildeten, die Gelehrten, jene Klasse von Menschen, die sich anschickte, das Steuer der Entwicklung zu ergreifen, bildete das Publikum. Ihre eigene Geistesphysiognomie sahen sie bildlich dargestellt, den Geist des deutschen Idealismus, aus der Schule der Kant, Goethe und Schiller. Wenn also Ludwig, hingerissen von der Erhabenheit der Darstellung, stolz im Besitze eines solch einzigartigen Genies, vor dem eben vollendeten Fresko des Unterganges Trojas den Maler mit dem Orden der Bayrischen Krone schmückte und ihn dabei zum Ritter von Cornelius machte, so befand es sich dabei durchaus im Einklang mit den Geistigen seiner Zeit. Der bürgerliche Individualismus erhielt von königlicher Hand den Ritterschlag.

Wie sehr Antike und bürgerlicher Individualismus sich entsprechen, ja bedingen, haben wir im Laufe unserer Darstellung mehrfach ausgeführt. Jetzt war soeben ein Mann aufgestanden, der unter dem jubeln-

*Friedrich
Wilhelm
Joseph Ritter
von Schelling*

den Beifall seiner Klassengenossen die winkelmanngoethesche Lehre neu und leicht dem romantischen Geist angebildet, formulierte, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, seit 1807 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Generalsekretär der Akademie der bildenden Kunst in München. Seine Kunstanschauung ist es, die in den Fresken der Glyptothek ausgedrückt scheint, nicht als ob gerade damals eine direkte Einwirkung des Philosophen auf den Maler stattgefunden hätte, dies geschah erst später und wird noch zu behandeln sein, sondern als Objektivierung desselben Zeitgeistes, der sich sowohl in der Philosophie als auch in der bildenden Kunst seine Organe schuf.

*Die Glyptothekfresken
und die
Schellingsche
Kunstphilosophie*

Cornelius wie Schelling sind eigentümliche Vertreter ihrer Zeit, jener ein philosophierender Künstler, dieser ein künstlerischer Philosoph. Beide tief durchdrungen von der Untrennbarkeit des Philosophierens und des künstlerischen Schaffens. Die Kunst ist „das einzige wahre und ewige Organon zugleich und Dokument der Philosophie,“ schreibt Schelling, „welches immer und fortwährend aufs Neue bezeugt, was die Philosophie äußerlich nicht darstellen kann, nämlich das Bewußtlose im Handeln und Produzieren und seine ursprüngliche Identität mit dem Bewußten. Die Kunst ist eben deswegen dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung in einer Flamme brennt, was in der Natur und Geschichte gesondert ist, und was im Leben und Handeln ebenso wie im Denken ewig sich fliehen muß.“

Das war ganz im Geiste des Cornelius gesprochen und Schelling fährt an anderer Stelle fort: „Durch die Sinnenwelt blickt nur wie durch Worte der Sinn, nur wie durch halbdurchsichtige Nebel das Land der Phantasie, nach dem wir trachten. Jedes herrliche Gemälde entsteht dadurch gleichsam, daß die unsichtbare Scheidewand aufgehoben wird, welche die wirkliche und idealistische Welt trennt, und es ist nur die Öffnung, durch welche jene Gestalten und Gegenden der Phantasiewelt, welche durch die wirkliche nur unvollkommen hin-